

Besuch in der Provinz

Autor(en): **Maissen, Toya**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **64 (1985)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Besuch in der Provinz

Von Toya Maissen

Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz ist ein vielschichtiges Gebilde. Wenn von ihr die Rede ist, so wird sie assoziiert mit dem Parteigeschehen in den grossen Zentren, in Zürich, Basel, Genf oder Bern, oder sie wird assoziiert mit ihren Exponenten, den Mitgliedern ihrer Fraktionen in den Parlamenten oder aber mit ihren Regierungs- oder gar Bundesräten. Das alles ist natürlich auch die SP Schweiz. Aber sie ist noch einiges mehr: ihre etwa 1100 Sektionen sind mehrheitlich zusammengesetzt aus Genossinnen und Genossen, die auf dem Land und in kleineren Städten leben und da auch ihre Parteiarbeit leisten. Und die unterscheidet sich meist wesentlich von der Parteiarbeit in den industriellen und wirtschaftlichen Ballungszentren. Wer die SPS kennenlernen will, muss in die Provinz gehen, wobei das Wort Provinz gar nicht etwa abschätzig gemeint ist. Im Gegenteil.

Stans, Ende August. Ich geniesse die Gastfreundschaft der Kantonalpräsidentin der SP Nidwalden, Erna Büchel. Am Abend sitzen fünf Genossen um den grossen Esstisch ihrer Präsidentin: Sitzung des Wahlausschusses. Im nächsten Jahr wird in Nidwalden der Landrat gewählt. Die Genossinnen und Genossen sind schon an der Arbeit. Ich sitze dabei und staune. Die SP Nidwalden, ein kleiner roter Fliegenpilz auf brandschwarzem Boden. Einen Sitz im Landrat haben sie schon, aber es sollten doch mindestens zwei werden. Diese politische Schwelle ist unglaublich hoch.

Die Mittel sind gering, und wir, von der SPS, ich persönlich als Präsidentin der Finanzdelegation, wir haben diesen Nidwaldnern (zusammen mit anderen) im Zuge der finanziellen Sanierung der SPS die bescheidene Subvention gestrichen. Das wird auch vermerkt – und es wird sogar verstanden.

Aber wie machen es die Nidwaldner Genossen denn eigentlich?

Die SP Nidwalden gehört zu den kleinen Kantonalparteien. Die Zahl ihrer Mitglieder wird nicht an die grosse Glocke gehängt, weil es den politischen Gegner nun wirklich nichts angeht. Die Partei hat halbtags einen Sekretär angestellt. Bezahlen kann sie ihn nicht. Er wird von einigen Genossen privat finanziert und im Geschäft eines weiteren Mitgliedes auch sozial abgesichert. Die finanzielle Opferbereitschaft der Nidwaldner ist so gross wie sie diskret ist. Die Grosszügigkeit, mit der die Nidwaldner auch noch ihre grosse Parteiarbeit finanziell unterstützen, dürfte ihresgleichen suchen in der Schweiz. Es ist ein Engagement ohne grosse Worte, und sie reden nicht gern darüber.

Die SP Nidwalden gibt auch auf eigene Kosten den «Steinbock» heraus, der sehr populär ist.

Der Besuch bei der SP Nidwalden hat mir zu denken gegeben. Vor allem stellte sich mir die Frage, ob die SPS, die Zentrale in Bern genügend und vor allem das richtige für die Sektionen auf dem Land tut. Die Frage auch, ob die Geschäftsleitung und der Parteivorstand in genügendem Masse jenen Sektionen

und Kantonalparteien Rechnung trägt, die die Mehrheit der Partei ausmacht.

Das Leistungsangebot der SPS für diese Sektionen und Kantonalparteien müsste individuell zugeschnitten werden. Die Bedürfnisse sind sehr unterschiedlich, sie hängen auch mit der Mitgliederstruktur dieser Parteien zusammen, die nicht nur von Kanton zu Kanton variiert, sondern gelegentlich auch innerhalb einer Kantonalpartei.

Bildungsprogramme der SPS sollten weniger generell und mehr individuell den Bedürfnissen der einzelnen Regionen und ihren Parteisektionen angepasst werden. Ein dringendes Erfordernis wäre es, dass die Mitglieder der Geschäftsleitung sich auch persönlich informieren gehen. Es wäre nicht nur der gesamten Parteiarbeit dienlich, es wäre auch überaus lehrreich und öffnet den (Partei-) Horizont, was niemals schaden kann.

Zwar sind alle Kantonalparteien im schweizerischen Parteivorstand vertreten. Aber in der Praxis ist es doch so, dass die von den Kantonen bestimmten Mitglieder oft gar nicht jedes Mal in der Lage sind, die weite Reise am Samstag nach Bern zu machen. Es ist eben nicht dasselbe, ob man aus dem Thurgau, Graubünden oder dem Tessin oder dem Wallis nach Bern kommt oder nur gerade aus Zürich oder Genf oder Basel.

Die Vertretung der Parteibasis ist innerhalb der Strukturen der SPS in der Parteileitung gewährleistet. Aber wir kennen ja die Länge der Traktandenliste, der ewige Zeitdruck. Die Zeit für

das Gespräch über die Kantons-
grenzen hinaus fehlt oft. Fragen
über individuelle regionale Pro-
bleme werden kaum diskutiert.
Es gibt zwar die Kantonssekre-
tärenkonferenz, die bekanntlich
schlecht besucht wird. Der Par-
teivorstand ist nicht nur oberstes
Gremium zwischen den Partei-
tagen, er ist auch das eigentliche
Forum der Kantonalparteien.
Die Kantonsvertreter bilden
dort die Mehrheit. Sie können
auch die Traktandenliste be-

stimmen, was leider viel zu we-
nig oft geschieht. Kantonalpar-
teien und Sektionen sollten auch
keine Hemmungen haben, Ver-
treter der Geschäftsleitung und
des Zentralsekretariates abzurufen,
sie zu sich einzuladen. Und dies
nicht nur am 1. Mai. Bisher ist
eigentlich nur der Parteipräsident
unentwegt auf Sektionsbesuch.
Der Kontakt zwischen Parteileitung
und Sektionen müsste auf breiterer
Basis verstärkt werden.

ideal; er will den Geist der 20er
Jahre wieder beleben, Schwung
erzeugen, Hoffnung wecken.
Manches scheint ihm zu gelin-
gen. Seit Chruschtschow soll er
der erste sein, dem man zuhört,
dessen Reden man liest, sogar
diskutiert, nicht nur in der Ver-
sammlung, auch im Bus oder
beim Bier.

Niemand, jedenfalls kein Aus-
senstehender, weiss, wie weit,
wie tief das geht und wie lange es
anhält. Aber es ist billig, darauf
zu verweisen, dass beim Riesen-
schiff Sowjetunion jede Kursän-
derung unendlich lange braucht,
dass jeder Elan erlahmt und
Hoffnung leicht in Enttäu-
schung umschlägt. Man muss
Volldampf geben, um auch nur
mit Viertelkraft voranzukom-
men.

Sicher erscheint in jedem Fall: in
Moskau regiert jetzt einer, der
sich nicht mit der Macht be-
gnügt, sondern damit auch et-
was anfangen will. Gorbatschow
beginnt, wo jeder, auch wenn
er nicht Marxist wäre, beginnen
muss, mit der Modernisierung
der Wirtschaft. Solange sie nicht
gelingt, fehlt oder schwindet die
Grundlage für alles, was die
Sowjetunion braucht und wünscht
- innen wie aussenpolitisch. Den
grössten Teil der Arbeit, die Be-
kämpfung der schreienden
Misstände, muss sie selber tun.
Doch zur Überwindung der viel-
fältigen Rückstände wäre es
nützlich oder vielleicht sogar nö-
tig, sich der Mithilfe anderer zu
versichern.

Schon vor Monaten scheint
Moskau im östlichen Europa ge-
prüft zu haben, was wo am be-
sten entwickelt und auch für die
Sowjetunion brauchbar ist. Die
Polen zogen sogleich den Ver-
gleich zum Zaren Peter dem
Grossen, dem Mann, der Rus-
land mit Hilfe Europas moder-
nisierte. Möglichst viel aus eige-
ner Kraft zu schaffen, also mit
der Kraft des ganzen Ostlagers -
das ist ersten ökonomisch und

Michail Gorbatschows neue Politik für die UdSSR

«Wenn Ihr mitmacht!»

Von Peter Bender

Mitten auf dem Nevskij-Pro-
spekt, der Hauptstrasse von Le-
ningrad, kam Michail Gorbatschow
mit den Leuten ins Gespräch:
der erste Mann der Sowjetunion
diskutierte mit ihnen, sie mit ihm
-, ein unerhörter Vorgang in einem
Land, wo die höchste Führung
hinter zugezogenen Gardinen im
Hundert-Kilometer-Tempo auf
besonderen Fahrspuren durch die
Städte rast. Die Szene endete
damit, dass eine Frau dem
Generalsekretär nachrief: «Machen
Sie weiter so, Genosse Gorbatschow!»
Der wandte sich noch einmal um
und rief zurück: «Wenn Ihr mitmacht!»

Zwanzig Jahre lang, seit dem
Sturz Nikita Chruschtschows,
hat sich im Inneren der Sowjetunion
wenig bewegt. Unordnung, in fast
jeder Beziehung, wurde zur
Gewohnheit; Gleichgültigkeit war
die Folge. Die Wirtschaft lief,
aber mehr schlecht als recht.
Leistung wurde gefordert, aber
nicht belohnt. Die Zuwachsraten
sanken bis in die Nähe der
Stagnation, aber Ansprüche und
Anforderungen

stiegen. Jetzt, seit Gorbatschows
Machtantritt, geht eine Welle der
Kritik über das ganze Land, sie
wird von oben ermuntert und
scheint unten erleichternd, sogar
befreiend zu wirken; endlich kann
man sagen, was ist: was unmöglich,
unverantwortlich, unerträglich ist.
Die Kritik geht nicht ins Grundsätz-
liche, sondern ins Praktische,
das System soll nicht geändert,
es soll funktionsfähig werden.

Gorbatschow hat die Titanenar-
beit auf sich genommen, die
Sowjetunion aufzuräumen und in
Ordnung zu bringen. Das beginnt
beim totalen Wodka-Verbot,
ausser im streng privaten Bereich,
und es endet beim Massenhinaus-
wurf von unfähigen oder korrupten
Funktionären. Die Zeit ist überreif
für einen neuen Anlauf, und der
Generalsekretär nutzt die Situation.
Er reist durchs Land; taucht auf,
wo man ihn nicht erwartet; spricht
die Leute an, nicht auf partei-
chinesisch, sondern auf russisch;
er verkündet seine Leistungsmoral
und sein Effizienz-